

Sklaverei und Kirchen : II

Autor(en): **Cardew, Alexander G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allein von den Normen wissenschaftlichen Erkennens geleitet sein kann. Unter diesen Normen wird besonders eine stets gegenwärtig zu halten sein, die dem denkerisch Ungeschulten erfahrungsgemäss oft entgeht, nämlich: Die Beweislast für eine Behauptung trifft stets den, der sie aufstellt, nicht den, der sie bestreitet. Die Bestreitung einer Behauptung ist dann berechtigt, wenn die für diese eingesetzten Beweisversuche sich als widerlegbar herausstellen. Niemals z. B. ist es zulässig, dem Gegner positive Beweise für eine negative Behauptung, zum Beispiel, dass es keinen Gott gebe, dass «mit dem Tode alles aus» sei, usw.) abzufordern; sondern es besteht kein Grund, anzunehmen, eine positive Behauptung treffe zu, solange sie sich nicht durch echte Beweise stützen lässt. Ist dies zweite aber der Fall, so ist weiter zu unterscheiden zwischen Gewissheit und Unmöglichkeit einer, hoher und geringer Wahrscheinlichkeit andererseits.

Dies alles ist für den konkreten Fall kein unfehlbarer «Schlüssel», es ist ein Rezept neben andern, aber eins, das geeignet ist, kirchlich bewusst oder doch noch unbewusst Gebundene frei zu machen zu selbständigem Denken in religiösen Dingen, ohne die Schädigung, die aus andern, ähnlichen Befreiungsversuchen folgen kann.

Sklaverei und Kirchen.

Von Sir Alexander G. Cardeu.

II.

Die Ehre, den ersten wirklichen Protest gegen die Sklaverei eingelegt zu haben, kommt, abgesehen von einigen isolierten Fällen, wie unter anderem demjenigen des Dichters Pope, den Quäkern zu. Die Quäcker von Pennsylvania warnen schon um 1696 ihre Mitglieder vor der Sklaverei. John Woolman (1720—1773), den Professor Whitehead den «Apostel der menschlichen Freiheit» nennt, predigte während seines ganzen Lebens gegen die Sklaverei. Im Jahre 1727 erklärten die englischen Quäcker den Sklavenhandel als «eine unerlaubte Praxis». Von 1761 an wurde jeder aus der Mitgliedschaft ausgeschlossen, der sich daran beteiligte. In Amerika wurden 1774—1776 alle Personen, die mit dem Sklavenhandel in Verbindung standen und alle, die ihre Sklaven nicht freigaben, aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Die Quäcker waren somit die erste christliche Gemeinschaft, die entschieden den Sklavenhandel verwarf.

Langsam rang sich die öffentliche Meinung überall zu der gleichen Ansicht durch. Im Jahre 1785 war die Frage der Sklaverei als Gegenstand zu einem lateinischen Essay der Universität Cambridge vorgeschlagen. Thomas Clarkson erhielt den ersten Preis und 1786 publizierte er seine Schrift in englischer Sprache. Bereits im folgenden Jahre bildete

sich ein Komitee für die Aufhebung des Sklavenhandels mit Oranville Sharp als Präsident und Clarkson und Wilberforce unter den Mitgliedern. Die Bestrebungen triumphierten im Jahre 1807, als, mit der Unterstützung von C. J. Fox, eine Vorlage zur Unterdrückung des Sklavenhandels zum Gesetz erhoben wurde.

Von J. K. Ingram, dem Autor «Einer Geschichte der Sklaverei», wird behauptet, dass die Hauptmotive, die die Unterdrückungsbewegung auslösten und unterstützten, die christlichen Prinzipien und das christliche Fühlen waren. Niemand wird die religiöse Gesinnung eines Mannes wie Wilberforce bezweifeln wollen, aber Fox war religionslos und es ist parzeiisch und zeugt von einer voreingenommenen Einstellung, alles Verdienst um die Aufhebung der Sklaverei dem Christentum zuschreiben zu wollen. Während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war das westliche Europa stark beeinflusst worden durch die Schriften von Voltaire, Rousseau, Diderot und den Enzyklopädisten. «Le Contrat Social» von Rousseau erschien im Jahre 1762 und sein alle Sklaverei verurteilender Inhalt hinterliess einen tiefen Eindruck. Im Jahre 1788 wurde in Paris eine «Société des Amis des Noirs» gegründet, mit dem Zwecke, die Sklaverei und den Sklavenhandel zu unterdrücken. Im Mai 1791 wurde der Nationalversammlung eine Resolution zu Gunsten der Freilassung der Sklaven in allen französischen Kolonien vorgelegt. In Frankreich kam die Unterdrückungsbewegung unzweifelhaft durch nicht-religiöse Einflüsse in Fluss und es würde eines kühnen Mannes bedürfen, der sagen wollte, welchen Anteil diese Einflüsse auf die gleiche Bewegung in England hatten. Dänemark schaffte den Sklavenhandel in seinen Gebieten im Jahre 1792 ab, obgleich das Dekret erst 1802 in Kraft trat. Im Jahre 1794 verboten die Vereinigten Staaten den amerikanischen Staatsangehörigen die Teilnahme am Sklavenhandel im Ausland und von 1807 weg unterbanden sie den Import von Sklaven aus Afrika. Es versteht sich somit, dass zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Anti-Sklaverei-Bewegung in der Luft lag.

Es stellte sich bald heraus, dass die Aufgabe der Sklavenbefreiung erst dann durchgeführt werden konnte, wenn der Sklavenhandel unterdrückt war. Immer noch trieben die Sklavenhändler an der Küste von Afrika ihr Handwerk und eine traurige Folge des Verbotes war die, dass, sobald ein Sklavenschiff Gefahr lief, von einem englischen Kreuzer gefasst zu werden, der Kapitän sämtliche Sklaven über Bord werfen liess, um der Entdeckung zu entgehen. Ausserdem vergrösserte sich die Ueberfüllung und die Sterblichkeit in den Sklavenschiffen. England zahlte an Portugal 300,000 und an Spanien 400,000 Pfund Sterling als Kompensation für die Aufgabe des Sklavenhandels, aber das Abkommen wurde oft

liebste, keusche und mächtige Fürbeterin und Lillie, ein Freudenmädchen!

Aber der stets mit Geldnot kämpfende, exotische und hitzige Don verlor nach und nach die Anhänglichkeit seiner Zehngenossen und mit der Zeit musste er sich ganz in seine unheimlich armselige Donresidenz (Pfarrhaus) zurückziehen, wo Fräulein Schnuggi, aus dem fernen, deutschsprechenden Bosco für ihn haushaltete. Armes Junggesellenheim!

Die Einnahmen aus dem theologischen Geschäft mussten, nicht sehr spärlich, doch ungenügend sein. Somit sandte «Don Soundso» Fräulein Schnuggi auf Betteltouren!

Wo auch ihre Gestalt auftrat bangte man, denn man war totsicher, dass sie für ihren Don, Oel, Salz, Essig, Mehl, Wein, ja — Grappa — benötigte und man schon ohnehin genug zu kratzen hatte.

Ein anderes Mal tat ich meiner alten kirchenfreundlichen Zia (Tante) den grossen Gefallen einem «Amt» beizuwohnen. Wir Männer hatten als einzigen uns garantierten Platz ein enges Gewölbe unmittelbar neben dem Hauptschauplatz. Die zwei «dienenden» Knaben gafften mich fortwährend an und waren so in ihrer Funktion zerstreut, dass sie etwa vergassen die Schelle zu läuten, dem Don seinen Prunk-Ueberwurf zu halten, oder sie schwangen zu wenig emsig das unentbehrliche, rauchende Gefäss. Der exotische Don wurde nervös, ja hitzig und erbot und sprach zwischenhinein in seine Lobgesänge Namen eines grunzenden Haustieres und Freudenmädchens!

Ungefähr um 1921 kam endlich die gerechte verdiente Strafe.

Der überallanwesende, allessehende und alles hörende himm-

liche Chef verfluchte seinen Diener, «Don Soundso», und führte den Tod des lästernden «geheiligten» Mannes herbei, dadurch, dass er dessen Leber streiken liess.

Wo mag er (resp. seine Seele) wohl jetzt stecken im Glauben seiner einstigen Schäflein?

Auf alle Fälle erniedrigt sich ein Freidenker, der das Diesseits und den Menschen in den Mittelpunkt seines Denkens und Strebens stellt, nie so, wie sich der «selige Don Soundso» erniedrigt hat.
A. J. Soldati.

Die Büchergilde Gutenberg als Kulturfreund.

Am 29. August bestand die Büchergilde Gutenberg 10 Jahre. Sie hat sich während dieser Zeit Tausende von Freunden erworben. Die Anerkennung, die sie überall findet, fasst der französische Arzt und Schriftsteller Georges Duhamel in folgenden Sätzen zusammen: «Die Büchergilde Gutenberg hat bewundernswerte Arbeit geleistet: in einem grossen Arbeiterpublikum die Lust zum Lesen geweckt und dazu die Flamme einer edlen menschlichen, oder besser einer allumfassenden Kultur belebt. Ich bewundere ausserdem den gepflegten Geschmack, mit dem dieser gute Verlag die Ausstattung seiner Werke besorgt».

Die Büchergildenzeitschrift enthält in ihrem Septemberheft Wertäusserungen von Heinrich Mann, Upton Sinclair, B. Traven, Hans Povlsen, Jakob Bühner, Fritz Rosenfeld, Albert Viksten u. a. Das reich illustrierte Heft macht einen sauberen Eindruck. Die Zeitschrift wird den Mitgliedern der Büchergilde Gutenberg kostenlos zugestellt.

verletzt. Es wurde augenfällig, dass dem Uebel der Sklaverei nur durch ein vollständiges Verbot beizukommen sei. Wilberforce, Buxton und andere arbeiteten unermüdlich auf dieses Ziel hin. Endlich waren auch die protestantischen Kirchen Englands über den Missetaten der Sklaverei erwacht und fanden die Unterstützung aller denkenden Rationalisten. Im August 1833 endlich wurden alle Massnahmen zur Abschaffung der Sklaverei zum Gesetz erhoben und eine Summe von zwanzig Millionen Pfund Sterling wurde beschlossen als Entschädigung für die Sklavenbesitzer.

In den Vereinigten Staaten von Amerika war ein langer und bitterer Kampf und ein vierjähriger Bürgerkrieg notwendig, bevor die Sklaverei zerstört werden konnte. Der Geschichte der Unterdrückung in diesem Lande können wir leider hier nicht folgen. Es muss immerhin erwähnt werden, dass die protestantischen Kirchen Amerikas die Sache der Sklaverei jahrelang unterstützten und allen ihren Einfluss in diesem Sinne ausübten. Presbyterianer, Methodisten, Wesleyaner, Baptisten und Episkopaner teilten alle die gleichen Ansichten über diese Schande. Es ist keine Genugtuung, solch' ein unglückliches Opfer der Grundsätze wieder in Erinnerung zu rufen; wenn aber klerikale Schriftsteller behaupten, die Unterdrückung der Sklaverei sei eine Grosstat des Christentums, ist es notwendig, an die wahren Tatsachen zu erinnern. Finlay's sarkastische Bemerkung, dass, wenn das Christentum wirklich die Sklaverei unterdrückte, «eine so machtvolle Institution nie in einer andern Sache eine so späte Wirkung hervorgebracht hat», scheint voll berechtigt zu sein.

Eine christliche Kirche behauptet noch immer, dass Sklaverei nicht gegen die Religion verstosse und das ist die Kirche Roms. Wir haben gesehen, dass der heilige Thomas von Aquino im dreizehnten Jahrhundert die Sklaverei verteidigte; und Rom, in diesem wie in allem übrigen unter der gehemmten Entwicklung leidend, klammert sich fest an die Lehren des «Doctor Angelicus». In der höchst respektablen, wenn nicht positiv massgebenden Schrift der katholischen Enzyklopädie wird dies dargetan. Im Abschnitt über Sklaverei zitiert J. J. Fox, Professor der Philosophie am St. Thomas-Kollegium in Washington, als Vertreter des kirchlichen Standpunktes De Lugo, der sagt, dass Sklaverei selbst nicht gegen die Naturgesetze verstosse und «vom Standpunkt der Religion nicht verurteilt werden könne»; er stellt fest, dass diese Ansicht ohne irgend eine auffallende Aenderung bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts galt. Er geht in seiner Betrachtung weiter, indem er sagt, dass die «späteren Moralisten», die seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben haben, «trotz fundamentalem Einverständnis mit ihren Vorgängern die Perspektive etwas verschoben haben». In diesem unterhaltsamen Satz zeigt der gelehrte Schreiber, dass die späteren Moralisten der römischen Kirche heute noch festhalten, dass die Sklaverei in religiösem Sinne nicht verurteilt werden kann, aber sie haben die Perspektive verschoben, indem sie das Uebel der Sklaverei in den Vordergrund statt in den Hintergrund stellten! Keine bessere Illustration über die Möglichkeit Roms, beide Wege zu gehen, könnte gefunden werden. Moderne Päpste, wie Pius IX. und Leo XIII. haben ohne Zweifel harte Worte gegen die Sklaverei und die Sklavenhändler gebraucht, aber diese können nur als mehr oder weniger persönliche Meinungen bewertet werden. Die heilige Kirche, die tatsächlich nie eine einmal anerkannte Lehre ändert, «verbietet weder Intoleranz noch Sklaverei», wie sich Acton¹⁾ ausdrückt.

Acton führt an erwähnter Stelle aus, dass im gleichen Verhältnis wie sich der Einfluss der römischen Kirche ausbreitete und die Zivilisation fortschritt, beides, Intoleranz und Sklaverei gradweise verschwinden. Es ist ein eigenartiger Kommentar zu dieser blutigen Betrachtung, dass einige der letzten Zufluchtsorte der Sklaverei sich gerade in katholischen Ländern fanden. Im Jahre 1789, als die Leibeigenschaft in Frankreich bereits überall verschwunden war, gab es noch immer 300,000

oder mehr Leibeigene in den klösterlichen Gütern. Im katholischen Kuba waren um 1873 noch ein Drittel der Bevölkerung Sklaven; im katholischen Brasilien dekretierte das Parlament, nicht die Kirche, die totale Aufhebung im Jahre 1888.²⁾ Es muss ebenfalls als bezeichnend angesehen werden, dass der schamloseste und brutalste Versuch der modernen Zeit, die Greuel der Sklaverei wieder einzuführen, ohne allerdings diesen Namen zu tragen, unter dem Schutze eines römisch-katholischen Herrschers, Leopold II. von Belgien, unternommen wurde. Die Geschichte des Kautschukhandels im Kongo-Freistaat ist zu lang, um hier behandelt zu werden. Einige Berichte darüber sind zu finden in dem neulich erschienenen Buch von Sir John Harris, betitelt «A century of Emancipation».

Abschliessend muss noch ein Wort über den existierenden Sklavenhandel gesagt werden, denn er existiert heute noch. Er existiert um die Sklavenmärkte zweier Länder zu beliefern — eines christlichen und eines mohamedanischen — nämlich Abessinien und Arabien. In Abessinien ist die Sklaverei eine immer noch anerkannte Institution und es wird angenommen, dass von einer Gesamtbevölkerung von zehn Millionen zwischen einer halben bis zwei Millionen Sklaven sind. In Arabien, wo die Sklaverei von Mohammed erlaubt und durch den Koran sanktioniert ist, hat sie nie zu existieren aufgehört. Um diese Länder zu beliefern werden heute noch die alten Greuelthaten in vollem Masse ausgeübt. Dörfer werden bei Nacht durch Räuberbanden, die gewöhnlich unter arabischen Führern stehen, überfallen; die älteren Männer und Frauen werden getötet, die jüngeren, beiderlei Geschlechts, werden davongeschleppt. Die Gefangenen werden in Karawanen, die gewöhnlich nachts wandern, nordwärts getrieben, um entweder in Abessinien abgesetzt oder über das Rote Meer nach Arabien gebracht werden. Die folgende Schilderung gibt uns ein deutscher Reisender, Herr Max Grühl, in seinem Werke «Die Zitadelle von Aethiopien» (1932):

«Wir sahen eine Prozession sich uns nähern, deren Beschreibung die beste Feder nicht widerzugeben vermag. Waren das Menschen? Man konnte es kaum glauben . . . Männer und Frauen, sozusagen nackt, die einen an die andern gekettet, an der Hand nackte Kinder führend oder sie wie einen Bündel auf dem Rücken tragend, schleppten sie sich durch den Schmutz und wurden von ihren herzlosen Räubern wie Vieh dahergetrieben. Sklaven! Ein Sklavenzug im zwanzigsten Jahrhundert! Kein Trugbild einer überhitzten Phantasie, sondern menschliche Wesen waren es, die aus ihren Wohnstätten weggetrieben wurden, einem unbekanntem Schicksal entgegen. Oft fallen sie wie kranke Tiere am Wegrand nieder . . . Stunden dauerte der Vorbeimarsch des Sklavenzuges. Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist unser Lager umgeben von den Räubern mit hunderten ihrer Gefangenen. Der Regen strömt hernieder, aber sie haben weder Obdach, noch Feuer, noch Nahrung. Nicht mehr lange und das klirrende Echo der Ketten hallt wider durch die Dunkelheit.»

Grühl's Worte bringen uns lebhaft vor Augen, was mit Sklaverei und Sklavenhandel, die «vom Standpunkt der Religion aus nicht verurteilt werden können», heute noch gemeint ist. Die Feststellungen Grühl's werden übrigens von andern Beobachtern, wie Sir Arnold Hodson, Kapitän Hardley, Lord Noel Buxton und M. Marcel Griaule voll bestätigt.

Aber sogar Sir John Harris scheint die Wirklichkeit dieses Falles in seinem gutgemeinten Buch, das wir bereits erwähnten, kaum zu erfassen. Er vermengt diese Raubzüge, deren Wirkung durch Mord, Raub und Entführung gekennzeichnet sind, mit allen Arten von verschiedenen Beweggründen. Einige davon sind wohl schlecht genug, liegen aber nicht in der selben Kategorie wie der Handel, den Grühl beschreibt. Es fehlt natürlich nicht an der Neigung, den Kaiser

¹⁾ Acton: History of Freedom, Seite 252.

²⁾ G. G. Coulton: Slavery and the Roman Church.

von Abessinien zu entschuldigen, von dem gesagt wird, dass er persönlich die Sklaverei missbillige, aber nicht genug Autorität besitze, sie zu unterdrücken. Es wird nachdrücklich betont, dass die dortige Sklaverei eine Institution mit langer Tradition sei, und dass die ökonomischen Bedingungen des Landes sie verlangen, ferner, dass das religiöse Gefühl des Volkes und seiner Priester ihr günstig gesinnt sind. Der Völkerbund hat jetzt eine neue Kommission bestellt, die über die Durchführung des Anti-Sklaven-Abkommens zu wachen hat. Dies wird als ein grosser Schritt nach vorwärts gepriesen. Mag es sich beweisen, dass dem so ist, aber die Welt möchte Taten sehen, nicht bloss Wort hören.

(Autorisierte Uebertragung aus dem Englischen von Hereticus.)

Missbrauchte Gefühle.

Wie das an und für sich sehr ehrenwerte Gefühl der Heimatliebe politisch missbraucht werden kann, davon legt die Festrede, die Nationalrat R. Gelpke anlässlich der Feier der Schlacht bei St. Jakob gehalten hat, ein beredtes Zeugnis ab. Dem Bericht aus der «Basler National-Zeitung», Nr. 391, entnehmen wir folgende Stellen:

«Die Quelle, aus welcher immer wieder der Gemeinschaftsgedanke seine Kraft zog, war die christliche Gesittung. Der unerschütterliche Glaube an eine höhere Führung liess weder Verzagtsein aufkommen, noch die Verfolgung der dem Gemeinwohl angemessenen Wege verfehlen, selbst dann nicht, wenn, wie das Beispiel der Schlacht von St. Jakob dartut, die zu lösenden Aufgaben verstandesmässig überhaupt nicht zu erfassen waren. Aus den damaligen Feldzugsberichten wird bewundernd, auch von Feindeseite, hervorgehoben, dass jeweilen vor Beginn der Schlacht die Eidgenossen sich auf die Knie niederliessen, um mit «zer-tanen armen ze betn und göttlich gnade und barmherzigkeit anzerufen».

Auch in unseren verworrenen Tagen ginge manches besser, wenn man weniger redete und dafür mehr betete, weniger unmögliches forderte und dafür sich der eigenen Pflichten erinnerte.»

... «Wenn die einleitenden Worte zur bestehenden Verfassung: «Im Namen Gottes des Allmächtigen» in unserem Innern einen wirkungsvollen Widerhall auslösen, dann wird der ewige Lenker der Völkerschicksale, der im 15. Jahrhundert die Eidgenossenschaft trotz schwerer äusserer Not und Bedrängnis zu machtvoller Höhe emporgeführt hatte, auch uns der Schwierigkeiten Herr werden lassen, so fern der Geist der Treue zum Angestammten und der wechselseitigen Verbundenheit in uns lebendig bleibt.»

Vor allem zeigen diese wenigen Zitate schon, dass wir Freidenker uns nie und nimmer mit dem Denken allein begnügen dürfen, sondern dass unsere Weltanschauung auch für unsere Taten richtunggebend sein muss. Es gibt eine parteipolitische Unabhängigkeit, aber es gibt keine politische Neutralität! Die erstere wollen wir respektieren, eine politische Neutralität aber wäre Schwäche und Unkonsequenz. Wer politisch auf der Seite dieses Festredners steht, ist ein Bundesgenosse der Kirche und kein Freidenker. Wir können einer ehrlichen und uneigennütigen Vaterlandsliebe, ja sogar einem wirklichen Glauben Achtung zollen, aber wir müssen uns wehren dagegen, dass diese Gefühle missbraucht werden, um einem menschlichen Rückschritt die Wege zu ebnen. «Mehr beten und weniger reden», heisst in die politische Sprache übersetzt: Ertrage dein Los, auch wenn es menschenunwürdig und ungerecht ist, der Tod wird dir desto leichter fallen! «Der Geist der Treue zum Angestammten» ist der Geist, der den Stillstand will. Stillstand aber ist Rückschritt. Stillstand verhindert die Verwirklichung der Ziele; die auch wir parteipolitisch unabhängigen

Freidenker der F. V. S. erstreben. Wir wollen keinen plötzlichen Bruch mit dem Alten, Angestammten, aber wir wollen eine, dem Leben und den Lebensbedingungen entsprechende Vorwärtsentwicklung, eine Loslösung von den Grundsätzen und Lebensrichtlinien, die für die Gegenwart und Zukunft keine Werte mehr darstellen.

Der Rückschritt will die «Vergöttlichung» des Staates, d. h. eine autoritäre Staatsführung und ein willenloses, untertäniges Volk. Wer sich geistig ausbeuten lässt, lässt sich auch materiell ausbeuten! Die Romkirche mit ihren politischen Parteien bestätigt diese Zweieinigigkeit trefflich.

Der Fortschritt erstrebt die «Vermenschlichung» des Staates, d. h. Gleichberechtigung, soziale Gerechtigkeit; also das, was die Kirchen einem Jenseits vorbehalten. Auf dieser Welt heisst es (nach Musy): «Das Volk muss einfacher leben.»

Diese rückschrittlichen Kräfte (Romkirche, Frontisten, Liga für das Christentum etc.) — die gewiss in Wirklichkeit alle mehr (und laut!) reden als beten, haben bewirkt, dass der Bundesrat den beschämenden Beschluss fasste, gegen die Aufnahme Russlands in den Völkerbund zu stimmen. Zeigen wir Freidenker, jeder an seinem Platz, durch die politische Tat, dass die Stimme der Regierung nicht die Stimme des Volkes war. Gerechtigkeit kennt keine Angst!

R. Staiger.

Der Gegner an der Arbeit.

Christliche Machtpolitik in der Praxis.

Kürzlich tagte in Thun die Oxfordbewegung, was so eine Art intellektueller Ständler zu sein scheint. Und nun erhielt diese Tagung auch ein Handschreiben von Bundesrat Pilet-Golaz. Einige Sätze daraus seien hier angeführt:

«... J'ai longtemps cherché les causes profondes de la crise morale et économique qui traverse le monde. Je n'en ai trouvé qu'une seule qui donne satisfaction à ma raison: notre civilisation, chretienne, a perdu l'esprit, qui la soutenait et l'élevait, l'esprit du Christ... C'est vous dire que je ne vois le salut terrestre, comme le salut de l'âme, que dans le retour au christianisme...»

Bundesrat Etter schickte diesen Leuten folgendes «Breve»:

«... Europa im allgemeinen und unser Land nicht minder krank am Materialismus, der die Kräfte, die Seelen und die Völker lähmt. Die Rettung kann nur kommen aus einer Abkehr von diesem materialistischen Geiste. Wenn wir uns aber aus den Ketten dieser materialistischen Einstellung befreien wollen, dann müssen wir den Weg zum Evangelium wieder finden. Als gläubiger Katholik begrüsse ich deshalb jede Bewegung, die auf christlichem Boden steht und die Menschen wieder zu den Quellen des geistigen Auftriebs und der seelischen Gesundung zurückführen will. Aus diesen Kräften muss das Volk und muss der Staat gesunden. Ich halte auch dafür, dass es möglich sein sollte, heute alle, die guten Willens sind, Katholiken und Protestanten, zusammenzuführen zu einer grossen starken Front der Verteidigung der heiligsten Güter des Abendlandes und der Menschheit überhaupt. Deshalb freue ich mich darüber, dass Sie sich zusammenfinden, um das Banner des Christentums zu entfalten und dem Volke voranzutragen. Das ist heute nicht nur eine christliche, sondern auch eine vaterländische und wahrhaft rettende Tat...»

Auffällig ist, dass beinahe im gleichen Moment der Bundesrat seine Stellung zum Eintritt Russlands in den Völkerbund mit einem einstimmigen Nein bekannt gibt. Es sollen verschiedene Momente zu diesem Nein beigetragen haben und wir dürfen ruhig annehmen, auch konfessionelle.

Und so bestätigt es sich wieder zum hunderteinten Male, dass konfessionelle Interessen und ein gangbarer Weg zum Weltfrieden nicht miteinander in Einklang zu bringen sind.